

# Sensibel musiziert

*Zu Mino Maranis Premiere  
beim Heidelberger Bachchor*

Von Christoph Wagner

---

Hat das Konzert schon angefangen? Das dürfte sich so mancher Besucher des ersten Bachchor-Konzerts dieser Spielzeit gefragt haben, der vorzeitig die Peterskirche betrat. Denn das groß besetzte Philharmonische Orchester hatte schon Platz genommen, und alle Musikerinnen und Musiker übten so intensiv, dass in der Kirche der Eindruck eines bombastischen, hypermodernen Werks entstand. Der Lärmpegel machte ein Gespräch mit dem Sitznachbarn unmöglich. Das eigentliche Programm geriet dann mit einer Spielzeit von weniger als 60 Minuten recht kurz.

Den Rahmen bildeten zwei Chor-Orchester-Werke von Johannes Brahms. Zuerst das „Schicksalslied“ auf ein Gedicht aus dem Roman „Hyperion oder der Eremit in Griechenland“ von Friedrich Hölderlin: Hier werden „die seligen Genien“, die „schicksallos wie der schlafende Säugling ... droben im Licht ... in stiller ewiger Klarheit“ wandeln, den „leidenden Menschen“ gegenübergestellt, die „blindlings von einer Stunde zur andern wie Wasser von Klippe zu Klippe geworfen“ werden. Mit äußerster Sensibilität entwarf Generalmusikdirektor Mino Marani gleich im Orchestervorspiel ein Klangbild, das die Existenz der „seligen Genien“ nachdenklich melancholisch hinterfragte, wobei der Gegensatz zu den leidenden Menschen dann ein wenig zu harmlos geriet.

„Auch das Schöne muss sterben!“, beklagt Friedrich Schiller in seiner „Nänie“ (altgriechisch für „Trauergesang“ oder „Trauergöttin“) und belegt dies durch den Tod des Helden Achill im Trojanischen Krieg. Erneut war Maranis Gestaltungskraft zu bewundern. Mit vielfältiger Binnendynamik, großen Gegensätzen und dezenter Agogik vermittelte er die existenzielle Tragik der Musik. Hier wie im „Schicksalslied“ überzeugten der Heidelberger Bachchor und der Chœur Symphonique de Montpellier mit ihrem weiten Dynamikspektrum, sauberer Intonation sowie einen homogenen und schönen Klang, der auch im Fortissimo nie scharf wurde. Man hätte sich nur manchmal ein Mehr an sprachrhythmischer Diktion gewünscht.

Im Zentrum des Abends standen die Biblischen Lieder op. 99 von Antonín Dvořák auf freie Nachdichtungen von Psalmen. Als ausgesprochener Glücksgriff erwies sich hier die Verpflichtung der jungen litauischen Mezzosopranistin Milda Tubelyte. Sie verfügt über eine sehr große, technisch perfekt geführte Stimme und ein in allen Dynamikbereichen angenehm warmes Timbre. Vor allem aber gelang es ihr, die vielfältigen Gefühlswelten der zehn Lieder stets miterlebbar zu machen, obwohl sie in der tschechischen Originalsprache sang. Das Philharmonische Orchester unterstützte sie dabei nach Kräften durch eine ausgesprochen lebendige Gestaltung von Dvořáks differenziertem Orchestersatz, wobei Marani streckenweise übersah, dass sich in einer überakustischen Kirche die Klangbalance zwischen Solo und Orchester deutlich zu Ungunsten der Solistin verschiebt. Verdienter Beifall in der vollbesetzten Peterskirche für ein Konzert, das trotz seines kurzen Programms ein tiefes musikalisches Erlebnis bot.

---